

NEUE ZÜRCHER

Nr.: 220

TAG: 2.12.1978

Ein Name, den keiner mehr kennt

Rudolf Brunngraber: «Karl und das 20. Jahrhundert»

M. Nk. Wer war Rudolf Brunngraber? Auf diese Frage werden nur spärliche Antworten kommen. Und doch war dieser Schriftsteller (geboren in Wien 1901, gestorben 1960) einmal ein Erfolgsautor, hat massgeblich zur Entstehung der Gattung «Sachbuch» beigetragen und erzielte mit seinem Romanerstling «Karl und das 20. Jahrhundert», der nun im Neudruck vorliegt, nicht nur in deutscher, sondern auch in fremden Sprachen aufsehenerregende Erfolge, die allerdings von keinem seiner späteren Bücher mehr erreicht wurde.*

Auf dieses Sinken ins Vergessenwerden gibt der Roman in der vorliegenden Neuauflage ebenso schlüssig Antwort wie das Vorwort von Thomas Lange und das Nachwort von Karl Ziak, beide überaus sorgfältig verfasst. Brunngraber besuchte in seiner Vaterstadt das Lehrerseminar, anschliessend die Akademie für angewandte Kunst. Als freiem Schriftsteller war ihm bereits mit seinem «Karl» früher — allzu früher? — Erfolg beschieden. Was ihm vorschwebte, war die realistische, aber literarisch substantielle Darstellung der unaufhaltsam wachsenden Technik und ihrer zunehmenden Macht über die Menschen, eine um so grössere Macht, als die verarmten, verzweifelten, desorientierten Massen in der Vervollkommnung eben dieser Technik ihre neue, grosse Chance sahen, die es aus allen Kräften zu fördern galt. Dass mit dieser Förderung der Einfluss eines Typs von Wirtschaftsführer — der Technokrat — einen unabherrschbaren, unheilvollen Siegeszug antrat, dem zuerst Amerika, wenig später Europa zu Füssen liegen würde, den kommenden Diktatoren den Weg bereitend, sah keiner voraus. In «Karl und das 20. Jahrhundert» sprach Brunngraber, ein (damals) überzeugter Sozialdemokrat, in eigener Sache, hatte er doch zur Genüge alle Bitterkeiten existentieller Unsicherheit erfahren. Sein «Karl», der sich in aller Art von Arbeit versucht und nirgends einen Platz und eine noch so geringe Sicherheit findet, spürt Gefahr und Verlockung der Technik, wird nach kurzen Episoden glücklichen Trugs immer wieder auf den harten Boden der Wirklichkeit geschleudert, bis er schliesslich nicht mehr weiterkann und Selbstmord begeht.

Brunngrabers Stoff lag wahrlich auf der Strasse, er war nicht der Einzige, der sich daran versuchte. Zeitgenössische Parallelen steigen aus dem Gedächtnis auf, vor allem Hans Fallada «Kleiner Mann — was nun?» Anders als bei Fallada ist bei Brunngraber noch nicht alles «versachlicht», es hängen dem Buch noch etliche Reste des expressionistischen Romans mit ihrer «Oh-Mensch»-Ueberhöhung an. Das mag der Neuerscheinung im Jahr 1932 Leser gewonnen haben, die sich eben vom Expressionismus zu distanzieren begannen. Heute, da diese literarische Richtung vor allem museales Interesse erweckt (das sich aber vielleicht schon morgen in nostalgieverknüpfte Aktualität verwandeln kann), ist es einem Reprint eher abträglich.

Hinzu kommt, dass sich gerade das Sachbuch, zu dem Brunngrabers Roman ein interessanter Vorläufer war, in ungeahntem Mass entwickelt hat und eine breite Sparte ausfüllt, die aus der Tagesproduktion schwerlich mehr wegzudenken ist. Ein Sachbuch von 1932 hat seine Funktion erfüllt — auf besondere Aufmerksamkeit dürfte es jetzt kaum stossen.

Machen schon diese Einwände den Neudruck nicht so recht verständlich, so tut die im Vor- wie im Nachwort detailliert ausgebreitete Biographie des Autors das Ihre hinzu. Seine Beziehungen zum Hitler-Regime zu verfolgen ist eine einzige Peinlichkeit, und die Herausgeber müssen vom schriftstellerischen Wert Brunngrabers tief überzeugt sein, um sein wieder heraufgerufenes Bild mit einer solchen Hypothek zu belasten. Dass man ihnen dafür dankbar ist, steht auf einem anderen Blatt. Sein neckisches Spiel mit der Reichsschrifttumskammer lässt sich nur mit einer Variante eines schnöden Berliner Spruchs — «rin in die Schrifttumskammer, raus aus die Schrifttumskammer» — charakterisieren, und dass sich die SPÖ in späteren Jahren nicht geniert hat, den Autor wieder in ihre Reihen aufzunehmen, macht an der unglücklichen Sache auch nichts besser.

* Scriptor-Verlag, Kronberg/Ts 1978.